

## Sprachsoziologisch-semantische Betrachtungen im Bereich der Berufsbezeichnungen

*Von Els Oksaar*

Zu den charakteristischen Zügen in der Entwicklung der Nachkriegs-linguistik gehört zweifelsohne ihre interdisziplinäre Blickrichtung. Die Informationstheorie, um nur ein Beispiel zu geben, hat nicht nur der mathematisch-logischen Seite der Linguistik neue Impulse gegeben, sondern auch der psychologischen, die sich u. a. für die Sender-Empfänger-Relationen in der Kommunikationssituation interessiert.<sup>1</sup> Diese Richtung ihrerseits arbeitet wiederum erfolgreich mit mathematischen Modellen.<sup>2</sup> Indessen scheint die Zusammenarbeit zwischen Linguisten und Soziologen noch nicht produktiv genug zu

<sup>1</sup> Eine gute Orientierung in: Trends in European and American Linguistics 1930–1960, ed. by Christine Mohrmann, A. Sommerfelt, J. Whatmough, Utrecht/Antwerpen 1961, besonders S. 21 ff., 165 ff.; J. B. Carroll, The Study of Language, Cambridge 1953, S. 69 ff., 112 ff.; H. A. Gleason, Jr., Linguistics and English Grammar, New York/London 1965, S. 48 ff. (The Last Two Decades in Linguistics.) Anschaulich beleuchten die erweiterte Blickrichtung auch die Themenkreise des letzten internationalen Linguistenkongresses, siehe Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists, ed. by H. G. Lunt, The Hague 1964. Vgl. auch Y. Bar Hillel, Language and Information, Selected Essays on their Theory and Application, Reading/London/Jerusalem 1964; sowie B. W. Meyer-Eppler, Grundlagen und Anwendung der Informationstheorie, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1959.

<sup>2</sup> Siehe Ch. E. Osgood, G. J. Suci, P. H. Tannenbaum, The Measurement of Meaning, 3. Aufl., Urbana 1961; S. Henrysson, Applicability of Factor Analysis in the Behavioral Sciences, Stockholm 1957. Eine Analyse der Osgoodschen Theorie bei U. Weinreich, Travels through Semantic Space, Word 14, 1958, S. 346 ff. Vgl. auch die Untersuchungen von P. R. Hofstätter (Bibl. in seiner Einführung in die Sozialpsychologie, 3. Aufl., Stuttgart 1963, S. 490), die auch für den Linguisten wichtig sind. Wie Literaturforschung mit Hilfe der angewandten Mathematik betrieben werden kann, beleuchtet der Sammelband Mathematik und Dichtung, hrsg. von H. Kreuzer und R. Gunzenhäuser (= Sammlung Dialog 3), München 1965. – Für neuere psycholinguistische Forschungen s. Psycholinguistics. A Survey of Theory and Research Problems, ed. by C. E. Osgood, T. A. Sebeok, Bloomington 1965.

sein, obwohl sie dringend notwendig ist, da linguistische und psychologische Methoden allein für die Erforschung der Sprache als sozialem Faktor nicht ausreichen. Der erfolgreichen Zusammenarbeit steht nicht selten die zu geringe Einsicht in die gegenseitige Methodik im Wege. Die sozialen Strukturen und Prozesse sind gewöhnlich komplexer, als die Linguisten es eingesehen haben, und die Soziologen unterschätzen oft die verwickelte Natur der Zeichensysteme.<sup>3</sup>

Die Kenntnis der sozialen Realität einer Gruppe ist jedoch für das Verständnis ihrer Sprache von ausschlaggebender Bedeutung, da Sprache ja Ausdrucks- und Kommunikationsmittel dieser Gruppe ist und deren Bedürfnissen angepaßt wird. Zwar gilt Sprache bei verschiedenen soziologischen Richtungen als „sozialer Index für Beruf, Religion und soziale Klasse“ oder als „Symbol für Familie, Klasse, Status und Heimat“<sup>4</sup>; der engere Zusammenhang mit der Realität und die Wechselwirkung zwischen der sozialen und sprachlichen Struktur sind jedoch noch allzuwenig untersucht worden.

Ein ergiebiges Beobachtungsfeld bieten die Berufsbezeichnungen, deren heutige semantische Struktur und Verwendungsbereiche uns auch die Frage stellen lassen, inwieweit und wie sich in diesem Sektor Veränderungen im sozialen Gefüge auswirken – eine Fragestellung, an der der Linguist, der ja das sprachliche Primärmaterial beherrscht, nicht vorbeigehen kann.

Wir betrachten: 1. Die dynamische Synchronie des gegenwärtigen Deutsch im Bereich der Berufsbezeichnungen. 2. Ihr Verhältnis zur Sozialstruktur.<sup>5</sup>

Die Dynamik der Sprache äußert sich besonders nach dem zweiten Weltkrieg in zahlreichen Neubildungen, nicht nur für neue Berufe, sondern auch für Fälle, wo schon seit mehreren Jahrhunderten feste Bezeichnungen vorherrschen: *Tapexierer*, *Blumenbinder*, *Dienstmädchen*. Es sind vor allem die Dienstleistungsgebiete, bei denen man feststellen kann, daß die neuen Wörter eine Umwertung, sehr häufig eine

<sup>3</sup> Vgl. H. A. Gleason, Jr., a. a. O., S. 62. Von fruchtbaren Ansätzen der Zusammenarbeit sind die von C. Levi-Strauß hervorzuheben: *L'analyse structurale en linguistique et en sociologie*, Word 1, 1945, S. 33ff. und ders., *Language and the analysis of social laws*, *American Anthropologist* 53, 1951, S. 155ff. Vgl. auch H. Steger, *Gruppensprachen. Ein methodisches Problem der inhaltsbezogenen Sprachbetrachtung*, *ZfMF* 31, 1964, S. 125ff.

<sup>4</sup> Siehe J. B. Carroll, a. a. O., S. 119 und die da erörterten Untersuchungen und T. T. Segerstedt, *The Nature of Social Reality*, Stockholm 1966, S. 16ff., 125ff., 219ff.

<sup>5</sup> Mein Material stammt aus der Bundesrepublik.

Abwertung, der früheren Berufsbezeichnung hervorgerufen haben. *Innenarchitekt* und *Raumausstatter* treten neben den *Tapezierer*, *Raumpflegerin* konkurriert mit der *Putzfrau*. Die *Fürsorgerin* ist nicht nur *Sozialarbeiterin*, sondern auch *Wohlfahrtspflegerin* geworden. Die Skala: *Magd*–*Dienstmädchen*–*Hausgehilfin*–*Hausangestellte*–*Hausassistentin* bietet ein anschauliches Beispiel für derartige Prozesse.

Die in der Sprachgeschichte wiederkehrende Erscheinung der Auf- und Abwertungen kann für neue Untersuchungsrichtungen fruchtbar gemacht werden. Sie bietet nämlich eine gute Möglichkeit, die bisher wenig beachtete soziale Dimension der linguistischen Variation festzustellen.<sup>6</sup> Denn es ist weder sozialpsychologisch noch semantisch gleichgültig, wie jemand in seiner Erwerbstätigkeit bezeichnet wird und sich selbst bezeichnet: ob als *Laufbursche*, *Bürobote* oder *Bürokraft*; als *Pedell*, *Hausmeister* oder *Verwaltungsassistent*. Es ist auch nicht dasselbe, wenn jemand als *Formgeber*, *Entwerfer*, *Konstrukteur* oder *Designer* gilt oder als *Industrieller*, *Manager*, *Unternehmer* oder *Fabrikant* auftritt.<sup>7</sup> Die Konnotationen können voneinander derartig abweichen, daß man von verschiedenen Schweisen sprechen kann. Aber auch bei ein und derselben Bezeichnung sind sie nicht konstant. Das Wort *Beamter* erweckt z. B. andere Assoziationen bei anderen Berufsgruppen als bei den Beamten.<sup>8</sup> Die Bezeichnungen *Politiker*, *Künstler*, *Journalist* sind bei jüngeren Erwachsenen heute mit positiveren Konnotationen verbunden als bei den älteren. Mit Hilfe der Polartitätsprofile Osgoods und der Faktorenanalyse können nicht nur derartige Tendenzen, sondern auch die Unterschiede der konkur-

<sup>6</sup> Vgl. J. Ornstein in *Proceedings of the Ninth Intern. Congr., a.a.O.*, S. 608f.; W. Bright und A. K. Ramanujan, *Sociolinguistic Variation and Language Change*, ebd., S. 1107ff.; und J. Ellis, *Linguistic Sociology and Institutional Linguistics*, *Linguistics* 19, 1965, S. 5ff. und 10ff. Schon *Carroll*, a.a.O., S. 118 stellt fest: „surprisingly little attention has been paid to linguistic variation within the normal range of the social class structure.“

<sup>7</sup> In der Diskussion über die Synonymie steht die heutige Linguistik überwiegend auf dem Standpunkt, daß es keine bedeutungsgleichen Wörter gibt, s. zuletzt L. Söll, *Synonymie und Bedeutungsgleichheit*, *GRM* 46, 1966, S. 90ff. und W. A. Koch, *Zur Homonymie und Synonymie. Eine kritische Zusammenfassung*, *Acta Linguistica Ac. scient. Hungaricae* 13, 1963, S. 65ff. Schon L. Bloomfield, *Language* New York 1933, S. 145, weist darauf hin: „Our fundamental assumption implies that each linguistic form has a constant and specific meaning. If the forms are phonemically different, we suppose that their meanings are also different... there are no actual synonyms“, vgl. auch Ch. Bally, *Traité de stylistique française*, 3. Aufl., Genf/Paris 1951, I, § 121: „deux faits de langage ne sont jamais complètement synonymes“.

<sup>8</sup> P. R. Hofstätter und W. H. Tack, *Das Bild des Beamten in der Öffentlichkeit. Eine sozialpsychologische Studie*, Bad Godesberg 1963, S. 36ff.

rierenden Bildungen exakter festgestellt werden und die Autostereotype und Heterostereotype der verschiedenen Berufsgruppen verglichen werden.<sup>9</sup>

Da die verschiedenen Bezeichnungen aber nicht nur Etiketten für „ein und dieselbe Sache“ sind – denn bei unseren Wertungen spielt auch die Sprache eine Rolle<sup>10</sup> (niemand in der höheren Finanz will z. B. heute *Manager* heißen!)<sup>11</sup> – ist ein Aufweisen und eine Analyse der Lagerung der verschiedenen Bildungen methodisch ein Weg, der sozialen Wirklichkeit durch die Sprache näherzukommen und die Rolle der Sprache als gruppenbildenden Faktor zu beobachten. Denn einerseits gibt es Bezeichnungen, die sich in ihrer Funktion jahrhundertlang erhalten haben: *Richter*, *Arzt*, *Bierbrauer*, *Direktor*, *Schmied*, auch *Koch* und *Köchin*, um nur einige zu nennen. Andererseits begegnen wir in gewissen Gebieten, wie schon erwähnt, konkurrierenden Synonymen und Inhalts- und Funktionsveränderungen der einzelnen Bezeichnungen. Außerdem gibt es in den Spitzen der oberen Geschäftswelt Fälle, wo die sprachlichen Mittel kaum ausreichen. „Ich bin kein Direktor, ich ernenne Direktoren.“ Hinter diesen Worten des Vorstandssprechers der Deutschen Bank liegt mehr als geistreiche Originalität.<sup>12</sup>

Das Wort, das in einer gegebenen Situation am besten seine Funktion erfüllt, wird in unserem Bereich vor allem von dem Gesichtspunkt aus gewählt, welchen der Sprecher in Betracht des Tatbestandes einnimmt, und nicht direkt vom Tatbestande selbst.<sup>13</sup> Man kann besonders in der heutigen Sprache, wie wir sehen werden, zahlreiche vom

<sup>9</sup> Siehe die Lit. in Anm. 2. Für die Faktorenanalyse s. auch H. H. Harman, *Modern Factor Analysis*, Chicago 1960.

<sup>10</sup> Schon Cicero weist darauf hin (*De officiis* 1,37): „Bemerkenswert ist noch folgendes: wenn jemand, der eigentlich ein *perduellis* („Feind“) wäre, als *hostis* („Auswärtiger“) bezeichnet wird, dann ist das Unangenehme an der Sache durch Sanftmut im Worte gemildert worden“; vgl. auch H. Kronasser, *Handbuch der Semasiologie*, Heidelberg 1952, § 4. Diese Tatsache ist besonders wichtig in der Erforschung der Massenkommunikation, s. H. Lasswell, N. Leites et al., *Language of Politics. Studies in Quantitative Semantics*. New York 1949, B. Berelson, *Content in Communication Research*. Glencoe, Ill. 1952.

<sup>11</sup> Siehe „Der Spiegel“ Nr. 25, 1965, S. 47, „Manager“.

<sup>12</sup> Siehe Anm. 10.

<sup>13</sup> Näheres bei L. Weisgerber, *Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur*, 2. Aufl., Düsseldorf 1957, S. 279, 282ff. Zahlreiche Beispiele bei W. Dieckmann, *Information oder Überredung. Zum Wortgebrauch der politischen Werbung in Deutschland seit der Französischen Revolution*. Marburg 1964. Über die Abhängigkeit der Sprache von der Situation im allgemeinen s. R. M. W. Dixon, *A Trend in Semantics*, *Linguistics* 1, 1963, S. 40f. und P. Ziff, *Semantic Analysis*, Ithaca 1960, S. 23.

früheren Gebrauch abweichende Phänomene in der Wortwahl und Wortprägung feststellen, die aus taktischen Gründen einer Gruppe der Sprachgemeinschaft entstanden sind; ein Umstand, der uns hier eine Perspektive der Kybernetik im eigentlichen Sinne des Wortes eröffnet. Die morphosemantische Struktur mehrerer neuerer Berufsbezeichnungen wie *Dorfbelferin*, *Kongreßbelferin*, *Krankenhausbelferin*, *Familienpflegerin*, *Haushaltshilfe* läßt einen psychologisch gezielten Appell von der Leistung her durchblicken. *Hilfe* und *Pflege* braucht jemand, der ohne dies nicht auskommt und dadurch auch im Abhängigkeitsverhältnis steht, was sprachlich eine ganz andere Relation zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hervorruft als z. B. die Ausdrücke mit *Dienen* als einem Glied.

Man vergleiche auch z. B. die verschiedenen Perspektiven, die sich ergeben, wenn man *Arbeitskräfte freisetzt* oder *Arbeiter entläßt*, oder wenn man *Lohnangleichung* statt *Lohnerböhung* fordert. Man ist geneigt, Morgenstern zuzustimmen, wenn er behauptet: „Es gibt keine Worte, die bloß Worte wären; sondern jedes Wort ist von vornherein – ein höchst individuelles Urteil.“<sup>14</sup> Daß die Urteile hier wie auch auf anderen Gebieten der Gesellschaft schnell korrigiert werden können, davon zeugt der Wechsel von der Bezeichnung *unterentwickelte Länder* über *entwicklungsfähige Länder* zu *Entwicklungsländer* oder das Vermeiden der Prägung *Fremdarbeiter* zugunsten des *Gastarbeiters*, ebenso wie der Übergang vom *Irrenhaus* zur *Heil- und Pflegeanstalt* und zum *Landeskrankenhaus*.

Eine Frage, an der man in Betracht der Dynamik der Berufsbezeichnungen nicht vorbeigehen kann, ist die des Sprachkontaktes. Viele neue Berufs- und Tätigkeitsnamen werden zusammen mit den kulturellen Aspekten als Fremdwörter übernommen: *Layouter*, *Designer*, *Researcher*, *Manager*, *Public Relations Man*. Obwohl die Eigenbewältigung des Lehneguts durch Lehnprägungen wie *Meinungspfleger*, *Industriieberater*, *Media Mitarbeiter* zum Ausdruck kommt, werden auf vielen Gebieten die ursprüngliche Form und der ursprüngliche Inhalt bevorzugt. Die Fremdwörter füllen eine wichtige Funktion, weil sie die Konnotationen ihres Symbolmilieus ihres sozialen Kontextes beibehalten können. Die Verdeutschungen wie *Geschäftsmann* und *Geschäftemacher* für *Manager* zeigen deutlich, wie unexakt die Wiedergabe sein kann. Auch *Säuglingshüter* – eine andere Übertragung –

<sup>14</sup> Stufen. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuchnotizen. München 1918, S. 96.

deckt sich nicht mit *Babysitter*, da *Baby* ja auch *Kleinkind* umfaßt.<sup>15</sup> Die Mehrgeltung und Prestigeerhöhung durch fremde Konnotationen, der Konnotationswert des Fremdartigen, wird besonders von der Werbung ausgenutzt. So ist *Dressman* die männliche Entsprechung zum *Mannequin*, eine von der deutschen Modeindustrie mit englischen Monemen erfundene Prägung, die im Englischen und Amerikanischen fehlt. Dasselbe gilt von *Showmaster* und *Twen*.<sup>16</sup> Die fremden Konnotationen sind aber auch effektive Mittel zu mehr oder weniger schonenden Verhüllungen: Wörter vom Typus *Playgirl*, *Callgirl* und *Playboys* spielen als gesellschaftlich bedingte euphemistische Stilmittel eine nicht unwichtige Rolle in der heutigen Sprache.<sup>17</sup>

### *Der Zusammenhang von Sozialstruktur und Berufsbezeichnungen*

Die Veränderungen im sozialen Gefüge unserer Gesellschaft, beschleunigt durch die beiden Weltkriege, werden von den Soziologen u. a. als von der Technik abhängig vorgestellt. Der technische Fortschritt löst in anderen Sektoren der Gesellschaft Spannungen und verschiedene Anpassungsprozesse aus.<sup>18</sup>

Ein diachronischer Rückblick zeigt, daß in der sogenannten industriellen Gesellschaft, im Gegensatz zu der früheren Standesgesellschaft, der Beruf und die mit ihm verbundene Einkommenslage zum dominierenden Gliederungsprinzip geworden sind. In der heutigen Zeit kann man aber auch feststellen, daß die früher so deutlichen klassenunterscheidenden Merkmale wie Herkunft, Kleidung, Gewohnheiten, Wohnung, Arbeitsfunktion, die typischerweise zusammen auftraten und zu charakteristischen Merkmalskombinationen des sozialen Prestiges führten, heute im Verschwinden sind.<sup>19</sup> Daher

<sup>15</sup> Zu den Interferenzen durch die Englische Sprache s. B. Carstensen, Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945, Heidelberg 1965; B. Carstensen und H. Galinsky, Amerikanismen der deutschen Gegenwartssprache, Heidelberg 1963.

<sup>16</sup> B. Carstensen, Englische Einflüsse, a. a. O., S. 252.

<sup>17</sup> Zu gesellschaftlich bedingten Stilwerten s. H. Seidler, Allgemeine Stilistik, Göttingen 1963, S. 263.

<sup>18</sup> Zu dieser auf Ogburn zurückgehenden Lehre vom sozialen Wandel s. Soziologie, hrsg. von R. König, Frankfurt 1964, S. 269; vgl. auch N. J. Smelser, Social Change in the Industrial Revolution, 1959; H. Schelsky, Gesellschaftlicher Wandel, in: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Düsseldorf/Köln 1965; M. R. Lepsius, Zum Wandel der Gesellschaftsbilder in der Gegenwart, Kölner Zf. f. Soziol. u. Sozialphilos. 14, 1962, S. 449 ff. und J. Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwid 1962, die den Linguisten auch mit soziologischen Methoden bekannt machen. Die Gründe des sozialen Wandels können sehr komplex sein; methodische Diskussion bei Segerstedt, a. a. O., S. 220 f.

<sup>19</sup> Siehe Soziologie, a. a. O., S. 251 ff.

kommt gerade dem Beruf auf vielen Gebieten als Prestigefaktor eine wesentliche Bedeutung zu. Sowohl die einzelnen Bezeichnungen als auch Bezeichnungen größerer Berufskategorien sind dabei nicht unwichtig, auch aus einem anderen Grund. In arbeitspolitischen Diskussionen fällt auf, daß häufig Prägungen verwendet werden, durch die soziale Unterschiede neutralisiert und individuelle Reaktionen vermieden werden können.

Der *Arbeitsmarkt*, eine Bildung, die Angebot und Nachfrage durchblicken läßt, wird heute überwiegend durch die beiden Prägungen *Arbeitnehmer* und *Arbeitgeber*<sup>20</sup> geteilt, die sprachlich eine ganz andere Sehweise darlegen als das marxistische *Proletariat* – *Kapitalist* und auch *Arbeiter* – *Unternehmer*. Durch die beiden Komposita mit *Arbeit* als erstem Glied werden sich die beiden Parteien in höherem Maße als gleichwiegende Größen gegenübergestellt als durch die anderen Ausdrücke. Wichtig ist auch, daß *Arbeitnehmer* ja sowohl *Arbeiter* als auch *Angestellten* umfassen kann, die internen Schichtunterschiede also nicht zum Ausdruck bringt. Sie sind vor allem auch frei von den Konnotationen des Klassenkampfes. Noch deutlicher neutralisierend wirken die Wörter *Sozialpartner* und *Tarifpartner*, die das ideale sozialpolitische Verhältnis der beiden Parteien hervorheben. Die semantische Struktur der Wörter läßt durch die Komponente *Partner* keine Gegensätzlichkeit zu. Bei diesen Prägungen erhebt sich eine grundsätzliche Frage: Sind diese Ausdrücke Verhüllungen, also Tarnungswörter? Wird hier durch die Veränderung eines Begriffspaares die Entwicklung des Interessengegensatzes der Arbeiter und Unternehmer zum gemeinsamen Interesse der Sozialpartner durch die Sprache nur vorgetäuscht oder liegt schon wirklich ein neutraler Tatbestand zugrunde? Eine befriedigende Antwort läßt sich ohne weiteres kaum geben. Natürlich können derartige Bezeichnungen als bewußte Entpolitisierungen der Interessenverschiedenheiten und daher auch als „Verschleierungen“ betrachtet werden. Aber man muß in Betracht ziehen, daß es als bewußt neutraler Terminus verwendet

<sup>20</sup> Die beiden Ausdrücke kommen laut R. Zimmermann, *Arbeitgeber und Arbeitnehmer*, Eine griechisch-deutsche Wortgeschichte, Wiener Blätter 8, 1931, S. 10f., schon 1848 in dem Entwurf einer allgemeinen Handwerker- und Gewerbeordnung für Deutschland vor, während der allgemeine und offizielle Sprachgebrauch die Paare Kapitalist–Arbeiter; Arbeitsherr–Arbeiter; Arbeitsherr–Geselle und dergleichen kannte. Ihre Funktion war schon damals zu neutralisieren: „So wird denn der Schöpfer dieser Wörter dort zu suchen sein, wo der Wunsch bestand, die Kluft zwischen Kapitalisten und Arbeitern zu überbrücken, d. h. bei einer maßvollen Regierung oder bei einem Arbeitsfrieden wünschenden Unternehmer.“

wird, der auch Spannungsverhältnisse nicht in Frage stellt,<sup>21</sup> und daß, da seit Mitte der fünfziger Jahre die Mitbestimmung „unabdingbare Forderung des Deutschen Gewerkschaftsbundes“ wurde, *Mitbestimmung* heute, wie Gehlen darlegt, den Begriff „Partnerschaft“ wesentlich mit erfüllt.<sup>22</sup> Da die Termini heute in politischen Gesprächen für den gesamten Arbeitsmarkt Geltung haben und unbeschränkt verwendet werden – in der Zeit der Vollbeschäftigung –, sind sie zweifelsohne in der Arbeitspolitik Bildungen, die sich auch auf die Realität stützen können, d. h., das in einer komplexen Situation hervorheben, was auch tatsächlich da ist, obwohl sie die ganze Situation nicht fassen können.<sup>23</sup>

Es sind nicht nur sozialpolitische Gründe, die hier eine semantisch neue Struktur in der Gliederung der Erwerbstätigen geschaffen haben. Die veränderte Grenzziehung auf dem Arbeitsmarkt, z. B. die sprachliche Zusammenfügung von *Arbeitern* und *Angestellten*, hat heute zweifelsohne Berechtigung und Stütze in der Wirklichkeit. Denn in der modernen mechanisierten Industriegesellschaft, wo die Mechanisierung ein Büro ebenso erobert hat wie früher die Fabrik, gibt es vielerorts keine realen Gründe mehr für die Unterscheidung zwischen *Arbeitern* und *Angestellten*. Hand in Hand damit geht die äußere Angleichung und die Erhöhung des Lebensstandards der Arbeiter. So sind auch in den letzten Jahren in gewissen Gebieten in der Industrie zahlreiche Arbeiter zu Angestellten gemacht worden. Einer gesetzlichen Regelung der sogenannten Umwandlung der Arbeiter, die 1963 von der FDP geplant worden war, stehen aber verschiedene ökonomische und zur Sozialgesetzgebung gehörige Fragen im Wege. Denn das ganze Arbeitsrecht und die Sozialversicherungen, auch das Betriebsverfassungsgesetz basieren auf diesem Unterschied.<sup>24</sup> Es sind aber auch einige Sozialprestigefragen zu berücksichtigen.

Trotz der Tatsache, daß das Sozialprestige der Arbeiter ständig gestiegen ist und viele schon mehr als die Angestellten verdienen (so war es auch schon nach dem ersten Weltkrieg), hat der Ange-

<sup>21</sup> D. Zöllner, Die soziale Gesetzgebung der Bundesrepublik Deutschland, Bad Godesberg 1961, S. 53.

<sup>22</sup> A. Gehlen, Studien zur Anthropologie und Soziologie, Neuwied/Berlin 1963, S. 257.

<sup>23</sup> Zur juristischen Konsequenz derartiger Prägungen s. O. Radke, „Sozialpartnerschaft“ und „Sozialäquanz“, Frkf. Hefte f. Kultur und Politik 21, 1966, S. 153 ff.

<sup>24</sup> „Weg zum Angestellten ist noch versperrt“, Neue Rhein. Zeitg., 1. 2. 1963.



stellte jedoch immer noch das höhere Prestige.<sup>25</sup> Und dies trotz der wachsenden Zahl der Angestellten. Heute verhalten sich die Angestellten zu Arbeitern wie 1 zu 2, vor achtzig Jahren wie 1 zu 23! Wenn die soziale Wertschätzung der Angestellten sich jahrzehntelang trotz markanter äußerer Angleichungen an die Arbeiter erhalten hat, muß der Grund auch wesentlich in der sprachlichen Gliederung zu suchen sein: in der semantischen Struktur des Wortes, das seinen Wert durch die Skala *Arbeiter–Angestellter* erhält. Solange diese Aufteilung besteht, hat der *Angestellte* immer einen größeren Geltungswert. Wir müssen mit einem gewissen Stereotyp rechnen, das viele Veränderungen im sozialen Leben überdauert. Hier zeigt sich die Macht der Tradition im Überleben von Klassenbewußtseinskonnotationen. Das hat zur Folge, daß man heute, um eine Differenzierung zu vermeiden, auch zu Umschreibungen wie *Belegschaft*, *Belegschaftsangehöriger*, *Belegschaftsmitglied* usw. greift. Das an dem Beispiel *Arbeiter–Angestellter* dargelegte, in der Gesellschaft befindliche Sozialprestige, das sich durch die Sprache und in der Sprache realisiert, läßt sich auch als ein Grund für die vielen Veränderungen im Bereich der Berufsbezeichnungen anführen. Denn der Mensch, der einen Beruf hat, übernimmt dadurch auch immer eine soziale Rolle.<sup>26</sup> Wie kommt es dazu, daß gerade nach dem zweiten Weltkrieg auf breiterer Basis als zuvor Veränderungen der Berufsbezeichnungen eintreten? – Mit dem erhöhten Lebensstandard wächst in einer Gemeinschaft die Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen, die bei geringerem Lebensstandard keiner absoluten Notwendigkeit entsprechen. Dienstleistungen werden um so teurer, je höher der allgemeine Lebensstandard ist.<sup>27</sup> Das *Dienen* selbst erscheint aber als eine (aus Prestigegründen) verpönte soziale Unterordnung:

<sup>25</sup> S. Ahnhäuser, *An der Schwelle des Zeitalters der Angestellten*, Berlin 1963; K. V. Müller, *Die Angestellten in der hochindustrialisierten Gesellschaft*, Köln/Opladen 1957, S. 28, 125ff.; vgl. auch „Der Titel ist wichtiger als der Gehaltsstreifen“ in: *Betrieb und Beruf*, *Die Welt*, 11. 12. 1965; Prinzipielles auch bei K. M. Bolte, *Sozialer Aufstieg und Abstieg. Eine Untersuchung über Berufsprestige und Berufsmobilität*, Stuttgart 1958. – Zum sogenannten Prestigedenken im Allgemeinen vgl. V. Packard, *The Hidden Persuaders*, 1957. Deutsch: *Die geheimen Verführer*, Berlin 1962, S. 92ff.

<sup>26</sup> Für Berufsbezeichnungen als Indikatoren für soziale Klassifizierung s. Harriet Moore und G. Kleining, *Das soziale Selbstbild der Gesellschaftsschichten*, Kölner Zf. f. Soziologie u. Sozialphilos. 12, 1960, S. 86ff.

<sup>27</sup> *Berufsaussichten und Berufsausbildung in der Bundesrepublik. Eine Dokumentation des Stern*, von B. Lutz, L. Bauer, J. v. Kornatzki, Hamburg 1965, S. 33ff.

Es ist bezeichnend, daß Berufsbezeichnungen mit Gliedern aus der Wortsippe *Dienst* heute nur selten anzutreffen sind. Auf allen Gebieten hängt das soziale Prestige des Menschen nach wie vor von seinem Wirksamkeitskreis ab. Die Berufsbezeichnung trägt dieses Prestige, und man kann für die sechziger Jahre feststellen, daß immer mehr Berufsgruppen mit ihren althergebrachten Bezeichnungen unzufrieden sind.<sup>28</sup>

Wenn die *Töpfer* sich *Keramiker* nennen, wenn ein *Schaufensterdekorateur* *Schauwerbegestalter* und ein *Tapezierer* eher *Raumausstatter* sein will; wenn die Wörter *Raumpflegerin*, *Hausgehilfin* und *Hausangestellte* immer häufiger anzutreffen sind, so geht es hier um einen Umwertungsprozeß, in dem die neuen, die Tätigkeit aufwertenden Bezeichnungen nicht nur zur Abwertung der herkömmlichen Bezeichnung beitragen, sondern auch durch ihre vorteilhafteren Konnotationen Verbindungen zu anderen sozial höherstehenden Berufsgruppen darstellen und die Auffassung und Reaktion der Sprachträger gegenüber der sozialen Wirklichkeit beeinflussen können. Die offizielle Benennung läßt den Begriff fast immer in einer vorteilhafteren Kategorie erscheinen. Der Clown bei Böll behauptet: *Ich bin ein Clown, offizielle Berufsbezeichnung: Komiker*.<sup>29</sup>

Dies wird aber auch von den Berufsausübenden selbst schnell akzeptiert. Wenn Bert in Walsers *Halbzeit* (1962, S. 427) als *Chauffeur* angesprochen wird, verbessert er: *Herrenfahrer, wenn ich bitten darf. Dienstmädchen* z. B. ist aus dem Inseratenteil der Zeitungen so gut wie ganz verschwunden.

Einige weitere Beispiele. Viele *Bildbauer* und *Maler* mit Akademiestudium heißen jetzt *akademischer Bildbauer* und *akademischer Maler*. *Landarbeiter* wird mancherorts durch *landwirtschaftlicher Facharbeiter* ersetzt, in Inseraten kann man finden, daß *landwirtschaftliche Mitarbeiter* gesucht werden. Auf den Begriff *Mitarbeiter* kommen wir zurück (siehe S. 217). *Bauer* erhält ein Synonym in *Landwirt*. In zahlreichen Industrien werden *Arbeiter* als *Facharbeiter* eingestuft,<sup>30</sup> die gehobenen *Fachleute* in vielen Mittel- und Großbetrieben werden *Betriebsassistenten* genannt. *Schweinewärter* wird zum *Schweinezuchtgehilfen*, *Forstgehilfe* wird zum *Hilfsförster*. Der *Reisebürogehilfe* ist aber

<sup>28</sup> Näheres in einer von mir demnächst erscheinenden Arbeit über die Struktur der Berufsbezeichnungen im gegenwärtigen Deutsch.

<sup>29</sup> Ansichten eines Clowns, Köln/Berlin 1963, S. 12.

<sup>30</sup> S. die Stern-Dokumentation, a. a. O., S. 51.

zum *Bürokaufmann* geworden. *Fensterputzer* nennen sich *Glas- und Gebäudereiniger*; *Korbflechter* werden zu *Flechtwerkern*. 1960 wurden die *Schauensterdekorateure* offiziell zu *Schaunwerbegestaltern*, im selben Jahr nannten sich von rund zwanzigtausend *Tapeziererbetrieben* schon viertausend *Raumausstatter*. *Laufburschen* werden *Bürokräfte* genannt und *Arbeiterinnen* in manchen Fabriken *Laborantinnen*. *Lumpensammler* war schon 1962 mancherorts (z. B. in Mainz) *Rohproduktenhändler*. Das Wort *Arbeiter* wird in der Regel in Zusammensetzungen vermieden; *wissenschaftlicher Hilfsarbeiter* heißt jetzt *wissenschaftliche Hilfskraft*. Aber noch für Eichendorff war es eine große Ehre (wie er in seinem Tagebuch angibt), ein wissenschaftlicher Hilfsarbeiter zu sein. Bezeichnend ist jedoch, daß die *Fürsorgerin* offiziell zur *Sozialarbeiterin* geworden ist.

Wie aus vielen neuen Bildungen hervorgeht, läßt ihre inhaltliche Seite mehrere Deutungsmöglichkeiten zu und spiegelt ein größeres Wirkungsfeld als die älteren Bezeichnungen wider: vgl. *Tapezierer-Raumausstatter*, mit ganz verschiedener Motiviertheit. Aber auch wo das nicht direkt der Fall ist, kommt das neue Wort in eine andere Kategorie als früher: so z. B. *Zeitungszusteller(in)*, das den *Zeitungsjungen* und die *Zeitungsfrau* mancherorts ersetzt. Die Bundespost stellt jetzt Männer und Frauen als *Postfacharbeiter-Briefzusteller* ein.

Aus welcher Quelle kommen die aufwertenden Neuwörter? Wer verwendet sie und in welchen Situationen? Daß hier die Sprachgemeinschaft nicht einheitlich verfährt, ist von vornherein einleuchtend. Die genaue Verfolgung der Einzelfälle ist im Rahmen dieses Vortrages nicht möglich. Methodisch wichtig ist jedoch jedesmal, erstens nach den Motiven der Veränderung in ihrem soziologischen Kontext zu fragen und wer die Interessenten an der Veränderung sind, und zweitens den Verwendungsbereich des neuen Wortes festzustellen. Dabei müssen wir auch versuchen festzustellen, ob sich Unterschiede im Gebrauch bei den Rollenträgern selbst und anderen Sprachgebern wahrnehmen lassen.

Die Gewerkschaften haben in vielen Fällen das Neuwort introduziert, für die Verbreitung sorgen die offizielle Sprache und die Arbeitgeber, die mit Hilfe des Sozialprestiges in der Kategorie der Mangelberufe werben. Aber auch sozialpolitische Neutralisierungsbestrebungen können ein auslösender Faktor sein. Die Prägungen beherrschen dann schnell den ganzen Markt, wie z. B. aus dem Fall *Raum-*

*pflegerin* hervorgeht. Laut Küpper ist *Raumpflegerin* gegen 1955 als scherzhafte Bildung entstanden.<sup>31</sup> Schon 1961 belegen wir es in maskuliner und femininer Form in der offiziellen Berufsstatistik, und es überwiegt bei weitem in den Inseraten (vor *Putzfrau*, *Putzhilfe* und dergleichen). Dieser Fall zeigt sowohl dem Linguisten als auch dem Soziologen, daß scherzhafte Bildungen für Berufsnamen überhaupt eine genauere Untersuchung wert wären, da sie über die Tätigkeit, wie sie von den Sprachträgern gesehen wird, nicht nur von der scherzhaften Seite Aufschluß geben können. Charaktonyme<sup>32</sup> wie *Parkettmasseuse*, *Parkettkosmetikerin*, *Parkettakrobatin* und *Staubsaugerpilotin* für die Raumpflegerin heute zeugen davon, daß ein gewisses pejorativ wertendes Interesse, eine ironische Reaktion von seiten der Allgemeinheit mit diesem durch Prestige bedingten Bezeichnungswandel verbunden ist. Die sprachliche und soziale Wandlung des Phänomens hat Barbara Noack in ihrem Roman *Ein gewisser Herr Ypsilon* (1961, S. 109) folgendermaßen karikiert. Auf die Frage: *Hätten Sie das gern, wenn Ihre Reinmachefrau das gleiche Kleid umsonst trüge, für das Sie 300 DM bezahlt haben?*, antwortet die Befragte: *Unsere Reinmachefrau nennt sich Raumpflegerin und fährt im Kleinwagen vor. Für mich wäre es eine Ehre, wenn ich das gleiche tragen dürfte wie sie.* Ähnliche onomasiologische Fälle findet man auch bei Walser; aber ebenso semantische. Vom *Vertreter* wird als von demjenigen gesprochen, der durch Verkaufen Leute zum Konsum zwingt: ... *und daß man dadurch Einfluß hat auf die Leute und ihr Leben verändert, daß also wahrscheinlich die Vertreter in den letzten zehn, zwölf Jahren einen Einfluß hatten, der dem der Pfarrer und Ärzte und Rechtsanwälte und der Universitäten in nichts nachsteht, im Gegenteil.*<sup>33</sup>

Die soziale Neutralisierung findet aber auf dem Stellenangebotsmarkt in der Form von verschiedenen Umschreibungswörtern und Neubildungen ihren Ausdruck; in einer Situation, wo der Arbeitgeber der Interessent ist. Man spricht nicht so oft von *Vertretern* und

<sup>31</sup> Wörterbuch der deutschen Umgangssprache II, Hamburg 1963.

<sup>32</sup> Zum Terminus s. F. O. Colby, *The American Pronouncing Dictionary of Troublesome Words*. New York 1950, S. 93.

<sup>33</sup> Halbzeit, S. 105 – Von der Nivellierung der Gesellschaft hat Böll wiederholt gehandelt, z. B. im Essay „Zur Verteidigung der Waschküchen“, in „Vom deutschen Snob“ und „Keine Träne um Schmeck“; vgl. auch A. Beckel, *Mensch, Gesellschaft, Kirche* bei Heinrich Böll, Osnabrück 1966. – Über Beruf in der Literatur im allgemeinen s. *Beruf und Arbeit in deutscher Erzählung*. Ein literarisches Lexikon, bearb. von A. Schmitt, Stuttgart 1959, ebenso wie W. Helmich, *Wege zur Prosadichtung des 20. Jahrhunderts*, Braunschweig 1960.

*Reisenden* als von *Verkaufsangestellten*, *Herren* oder *Mitarbeitern für den Außendienst*, von *Außendienstlern* usw.

Wie verschiedene Motive bei einer Veränderung zusammenwirken können, beleuchtet folgender Fall. Eine Neuordnung im sozialpädagogischen Bereich, nämlich daß männliche Kindergärtnerinnen in Hamburg angestellt wurden, hatte die Umstrukturierung der ganzen Benennungsfrage zur Folge. Die Bezeichnung *Kindergärtner*, die von der Sprachstruktur aus am besten geeignet gewesen wäre, wurde als unbefriedigend angesehen mit der Begründung, das wäre eine Verniedlichung dieses Berufes; mit der landläufigen Vorstellung von der Kinder-tante hätte der Beruf aber nichts mehr gemeinsam. Aus pädagogischen Einsichten wurde daher die *Kindergärtnerin* zur *Erzieherin* und der männliche Kollege zum *Erzieher*. Wichtig ist jedoch auch folgendes: Dem Berufszweig wurde eine neue Ausbildungs- und Prüfungsordnung zugrunde gelegt. Sprachliche Veränderungen und Veränderungen in der sozialen Wirklichkeit stehen hier im Kausalzusammenhang.

Während sich einerseits exakte Bezeichnungen und Bestrebungen nach semantischer Motiviertheit bei Neuwörtern der Berufsbezeichnungen feststellen lassen – Typus: *Bekleidungsfabrikationstechniker*, *Weltraumschwester*, *Kunststoffverarbeitungstechniker* –, fällt andererseits die absichtsvolle Verwendung von Umschreibungswörtern ins Auge, ein gewisser sozialer Euphemismus, mit dem man auf allen Gebieten des Berufslebens rechnen muß.

Das Wort *Mitarbeiter* ist einer der in dieser Funktion gerade in der heutigen Sprache sehr verbreiteten Ausdrücke. Ein derartiges Schonungswort kann man u. a. an seiner semantischen Gerichtetheit erkennen: *Mitarbeiter* ist richtungsbedingt von oben nach unten, d. h., ein Chef sagt es von seinem Untergebenen. Resultat: eine Art Aufwertung. In anderer Richtung ist die Verwendung nicht möglich. Ein Professor nennt seinen Assistenten seinen Mitarbeiter, es gibt aber kaum Gelegenheiten, wo der Assistent im heutigen sozialen Normsystem das von dem Professor sagen kann! Andererseits hat das Wort aber heute schon einfach den Inhalt „Arbeitskraft“ (+ Wertkonnotation) erhalten. Häufig findet man in Inseraten, daß *Mitarbeiter* gesucht werden, erst später erfolgt die Beschreibung der Arbeit. Das hat so weit geführt, daß diese Umwertung des Wortes schon werbeteknisch ausgenutzt wird, in Inseraten wie: ... *Mitarbeiter sind bei uns keine „Arbeitskräfte“, sondern Mit-Arbeiter*. Die Synonymie mit *Arbeitskraft* kommt deutlich auch in anderem Zusammenhang zum

Ausdruck: „Arbeitskräfte sind in der Bundesrepublik knapp. Auch qualifizierte, leitende Mitarbeiter für Wirtschaftsunternehmen müssen mühsam gesucht werden“ („Die Zeit“, Nr. 52, 1962, S. 30). Arbeitspolitische Umschreibungswörter sind auch *Hilfe*, *Kraft* und *Assistent*. Besonders *Assistent* ist heute zu einem sehr verbreiteten Wort mit allgemeinem Inhalt geworden, das ohne näheren Situationskontext nicht viel Merkhilfe gibt. Man kann nicht ohne weiteres wissen, daß als *Assistenten des Geschäftsführers für Erfrischungsräume* in einer Stellenangebotsanzeige *Köche* gesucht wurden.

### *Ausblick*

Wir sind am Ende unserer Betrachtung. Die neuen Bezeichnungen als Ausdruck des sozialen Prestiges, des politischen Euphemismus und der Neutralisierung zeigen uns anschaulich, wie die Dynamik der Sprache wirksam sein kann. Sie geben uns gleichzeitig ein Bild davon, in welcher Weise Sprache als sozialer Faktor wirksam sein kann. Obwohl die Prestigestufenleiter noch ausdrücklich besteht – heute, wie die Allensbacher Untersuchungen zeigen, mit dem Professor und dem Arzt an der Spitze, mit dem Beamten und dem Angestellten in der Mitte und mit dem Hilfsarbeiter als dem letzten Mann – und man in verschiedenen Berufen mit sprachlichen Mitteln versucht, sich auf dieser Leiter zu erheben –, wird andererseits, wie wir gesehen haben, vielfach der Versuch unternommen, die Rangunterschiede nicht zu deutlich werden zu lassen – ebenso mit sprachlichen Mitteln. Dabei müssen aber auch immer außersprachliche Phänomene berücksichtigt werden. Einer Veränderung der sprachlichen Norm bei strukturellen und funktionellen Veränderungen der Arbeit stehen oft nicht nur die innersprachlichen, z. B. traditionsbewahrenden Kräfte der Sprache im Wege. Es können außersprachliche Faktoren wie gesetzliche und tarifliche Regelungen sein.

Hier eröffnet sich ein fruchtbares gemeinsames Forschungsgebiet nicht nur für die einzelnen sprachlichen Disziplinen wie Semantik und Stilistik, sondern auch ein größeres interdisziplinäres Arbeitsfeld. Vor allem sollte man daran interessiert sein, auf welche Weise die Sprache die Auffassung der Sprachträger von der Wirklichkeit realisiert und in welchem Grad und in welchen Situationen diese durch besonders gezielte Techniken beeinflusst werden kann. Erst dann können wir die verschiedenen Funktionen der Sprache im Gemeinschaftsleben näher erfassen.